

Sozialwissenschaftliche Studie überMorgen. Der gesellschaftspolitische Diskurs.

(Auszug - Kapitel 8)

Autor: Fred Luks

www.fredluks.com, mail@fredluks.com

Der vorliegende Text ist ein Auszug aus der Sozialwissenschaftlichen Studie zum Projekt „überMorgen. Der Gesellschaftspolitische Diskurs“. überMorgen ist eine Initiative der Industriellenvereinigung (IV) gemeinsam mit dem Österreichischen Roten Kreuz und der ERSTE Stiftung. Das Projekt setzt sich das Ziel gesellschaftspolitische Zukunftsthemen mit einem breiten Spektrum der Bevölkerung zu thematisieren und zu diskutieren, zu einem besseren Verständnis gesellschaftspolitischer Sachverhalte beizutragen und Ideen für positive Zukunftsbilder zu liefern.

Die sozialwissenschaftliche Studie dient der Aufarbeitung des Diskussionstandes zu zwölf Themenkomplexen und jenen Fragen, die die Beteiligten für zentral für das Projekt halten. Der Text ist einerseits ein für sich selbst stehender Diskussionsbeitrag, er ist aber auch als Vor-Arbeit für die Diskussionsveranstaltungen zu verstehen, die im Rahmen des Projekts stattfinden werden sowie ein Element der Formulierung von Zukunftsbildern.¹

Inhalt der Studie

0. Ein gesellschaftspolitischer Diskurs für Österreich
 1. Erfolg und Scheitern
 2. Freiheit, (Eigen-)Verantwortung und Solidarität
 3. Demokratie, Teilhabe und Gestaltungsmacht
 4. Bildung und Wissen, Vernunft und Irrationalität, Fakten und Fake-News
 5. Diversität, Offenheit und Geschlossenheit
 6. Polarisierung und Spaltung, Beschleunigung und Eskalation
 7. Umwelt, Nachhaltigkeit und Resilienz
 8. Demographie, Familie, Kinder, Stadt / Land
 9. Arbeit und Muße in Zeiten der Digitalisierung
 10. Wohlstand und Wirtschaft
 11. Innovation und Exnovation
 12. Zukunftsangst und Zukunftsoptimismus
 13. Schlussfolgerungen. Pessimismus des Verstandes, Optimismus des Willens

1. Die folgenden Ausführungen geben nicht notwendigerweise die Auffassungen der Auftraggeber wieder und liegen allein in der Verantwortung des Autors.

Auszug Kapitel 8

Demographie, Familie, Kinder, Stadt / Land

Die unterschätzte Veränderungskraft des demographischen Wandels

Die globale Zunahme der Bevölkerung – zumal in Afrika – wird auch Europa nicht unberührt lassen. Auch wenn eine treffsichere Prognose kaum möglich ist, erscheint es halbwegs sicher, dass das massive Bevölkerungswachstum Afrikas auch Migration Richtung Norden auslösen wird. Diese Problematik ist ebenso wie die Relevanz der Bevölkerungszahl für den Umweltverbrauch eines Landes ein bekanntes Phänomen. Weitaus weniger Interesse haben bisher die massiven demographischen Verwerfungen in Osteuropa auf sich gezogen. Dies sollte sich ändern, da die dortigen Veränderungen eine klar europäische Dimension haben und schon deshalb für Österreich wichtig sind.

Heute gibt es in Europa Mehrheiten, die verängstigt sind, weil sie sich vor Fremden fürchten und ihre Lebensweise bedroht sehen (Krastev 2016, 22; vgl. auch 95). Wenn man bei Krastev liest, dass die „Ehe für alle“ nicht nur als Provokation wahrgenommen wird, sondern auch als demographisches Problem (!), ahnt man die Tiefe der Spaltung, die durch Europa geht. Die demographischen Probleme der meisten westeuropäischen Staaten nehmen sich moderat aus im Vergleich zum massiven Bevölkerungsrückgang in osteuropäischen Ländern wie Bulgarien und Rumänien.

Demographischer Wandel ist aber auch in westlichen Ländern wirksam. Auch in Österreich „altert“ die Bevölkerung, der Anteil älterer Personen an der Gesamtbevölkerung steigt also, während derjenige jüngerer Menschen sinkt. Das Wanderungssaldo – Zuzüge minus Wegzüge – betrug im Jahre 2017 44.630. Da dieser Saldo in der öffentlichen Diskussion kaum eine Rolle spielt, ist das zu betonen: Zwar sind 2017 aus dem Ausland fast 155.000 Personen zur Bevölkerung dazugekommen (auf dem Höhepunkt der Flüchtlingskrise 2015 waren es fast 215.000) – freilich sind gleichzeitig mehr als 110.000 in das Ausland weggezogen (Statistik Austria 2019a). Bemerkenswert ist angesichts der Migrationsdebatte wohl auch, dass das Saldo mit *ganz Afrika* im Jahre 2017 ganze 548 Personen (sic!) betrug, mit Afghanistan 179 (sic!), mit dem Iran 657, mit Syrien 5.519 und mit Deutschland 5.795 Personen.

Die in reichen postindustriellen Gesellschaften zu beobachtende erhöhte Lebenserwartung in Kombination mit verminderten Geburtenzahlen stellt Länder wie Japan (ein „Vorreiter“ dieser Entwicklung) und viele (nicht alle) Staaten der Europäischen Union vor potenziell dramatische Herausforderungen. Manche Beobachter sehen das „bedrohliche Bild eines kollektiven Altersheims“ (Paqué 2010, 5). Drei zentrale Themen in diesem Zusammenhang sind

- die Sicherung eines (bezahlbaren) Gesundheitssystems: wenn immer mehr Menschen immer älter werden, führt das zu höheren gesundheitsbezogene Ausgaben;
- die Nachhaltigkeit von Sozialversicherungssystemen: Wenn das Verhältnis von Beitragszahlern und Leistungsempfängern sich negativ entwickelt, wirft dies Finanzierungsprobleme auf;
- und die Beziehungen zwischen ländlichen Regionen und urbanen Zentren.

Dieser letzte Punkt verdient besondere Aufmerksamkeit, weil er eng mit der hier schon öfters erwähnten gesellschaftlichen Teilung verknüpft ist. Bei Wahlen und Abstimmungen der letzten Jahre war das unterschiedliche Wahlverhalten in urbanen und ländlichen Gebieten auffällig: Das gilt sowohl für die letzten Präsidentschaftswahlen in den USA und Österreich als auch für die Abstimmung über das Ausscheiden des Vereinigten Königreichs aus der Europäischen Union. Alle diese Wahlen gingen knapp (nahe 50:50) aus, und stets hatten als populistisch bezeichnbare Personen und Positionen auf dem Land deutliche Vorteile, waren in Städten aber (teilweise deutlich) abgeschlagen.

Geographisch betrachtet äußert sich (rechts-)populistischer Protest eindeutig stärker in ländlichen Gebieten als in urbanen Regionen. Das gilt eindeutig für Länder wie die USA, Ungarn und Polen (Manow 2018, 21) – und wohl auch für Österreich. In diesem Zusammenhang sieht Manow die „Modernisierungsverlierer“-Erklärung am ehesten zutreffend. Über den Versuch hinaus, den Populismus zu erklären, liegt hier ein zentraler Polarisierungsfaktor für die Entwicklung der Gesellschaft. Dies tendiert heute, in den Worten von Reckwitz (2017, 337),

„zu einer sozialräumlichen Polarisierung zwischen den postindustriellen Großstädten als Zentren, in denen sich die neue Mittelklasse konzentriert, und den übrigen Siedlungsgebieten (alte Industriestädte, Kleinstädte, Dörfer) als Peripherien.“ (vgl. auch Reckwitz 2017, 382ff.)

Immerhin gibt es durchaus auch, so ein Buchtitel, *Kreative Pioniere in ländlichen Räumen* (Wolter u.a. 2018). Und es ist sicher auch zu berücksichtigen, dass der Wandel ländlicher Räume nicht isoliert vor sich geht, „sondern im Zusammenspiel ruraler und urbaner Erfahrungswelten“ (ebd. VII). Dies ändert freilich nichts daran, dass in einer auf Kreativität und sichtbarer Selbstverwirklichung programmierten Gesellschaft die (großen) Städte auf nahezu allen Feldern leitbildgebend sind.

Was die absehbaren Finanzierungsprobleme der sozialen Sicherungssysteme angeht, die durch den demographischen Wandel verursacht werden, wird oft auf den positiven Beitrag von Migration verwiesen. Insbesondere die Einwanderung qualifizierter Fachkräfte wird von vielen – auch von der Industriellenvereinigung (IV 2018b; 2019a) – als potenzielles Mittel gegen die (Über-)Alterung der Gesellschaft angeführt. Aus Sicht der Industriellenvereinigung (IV 2018b, 20) ist „die gezielte Rekrutierung geeigneter Fachkräfte aus dem Ausland notwendig.“ Dieses hat zunächst vieles für sich, wirkt aber bei näherer Betrachtung sehr voraussetzungsvoll. Abgesehen davon, dass Europa und Österreich weit davon entfernt zu sein scheinen, (erwünschte) Migration halbwegs effektiv zu steuern: Angesichts der bereits (in [Kapitel 5](#) und [Kapitel 6](#)) erörterten „kulturellen“ Zuspitzungsprobleme, die wesentlich mit Migration zu tun haben, wären für eine erfolgreiche Integration zugewanderter und zuwandernden Arbeitskräfte große integrative Anstrengungen, die aktuell vollkommen zum Erliegen gekommen zu sein scheinen, notwendig. Nicht nur deshalb stellt sich die Frage nach der Innovationsfähigkeit alternder Gesellschaften.

Wie innovativ sind alternde Gesellschaften?

Ein relevantes, aber selten offen erörtertes Thema ist die Frage, wie sich der skizzierte Wandel in der Bevölkerungsstruktur reicher Länder auf die Innovationskraft der betroffenen Ökonomien auswirken wird. Zugespitzt lautet die Fragestellung: Kann ein Gemeinwesen, das aus mehr alten und weniger jungen Menschen besteht, genug Innovationen hervorbringen, um in einer globalisierten Wirtschaft – mit wesentlich „jüngeren“ Volkswirtschaften als Konkurrenz – zu bestehen? Oder entsteht hier gleichsam ein demographischer Wettbewerbsnachteil, der sich langfristig deutlich negativ auf den Wohlstand des betreffenden Landes auswirken könnte? Hier stehen sich zwei Positionen gegenüber: Einmal wird ein klarer (negativer) Zusammenhang zwischen Alterung und Innovationsfähigkeit postuliert, zum anderen wird argumentiert, dass ein solcher Zusammenhang nicht nachweisbar sei.

Für die erste Position steht der Ökonom und Unternehmer James Liang (2018), der in seinem Buch über *The Demographics of Innovation* deftig-eindeutige Szenarien liefert. So heißt es unmissverständlich:

„Da talentierte Unternehmer in der Regel in ihren 30ern sind, ist eine große Zahl hoch qualifizierter 30-Jähriger in der Bevölkerung gut für Innovation, insbesondere für disruptive Innovationen. Umgekehrt wird es bei einer raschen Alterung eines Landes weniger potenzielle junge Investoren und Unternehmer geben. Es gibt auch eine blockierende Wirkung in einer alternden Gesellschaft, in der ältere Menschen die Vitalität jüngerer Menschen blockieren.“ (Liang 2018, 50)

Diese blockierende Wirkung – Ältere besetzen Positionen, auf denen Jüngere sich entwickeln könnten – mag relevant sein, ebenso die in einer Gesellschaft mit jüngerer Altersstruktur besseren Möglichkeiten zum raschen Erwerb innovationsrelevanter Fähigkeiten. Freilich ist die Eindeutigkeit von Liangs Diagnose wohl auch seinem strengen Fokus auf die Demographie geschuldet, der andere Faktoren kaum einbezieht.

Dagegen kommt der wissenschaftliche Dienst des Deutschen Bundestages (Deutscher Bundestag 2016) in einem Überblick über den Forschungsstand auf Basis ausgewählter Studien zu Demographie-Innovations-Zusammenhang zu dem Ergebnis, dass ein klarer Zusammenhang zwischen Altersstruktur und Innovationsfähigkeit nicht belastbar argumentiert werden könne. In seinem Bericht heißt es unter anderem, dass verschiedene Forscher der Meinung seien,

„dass die Gesamtbevölkerungszahl oder auch nur der Anteil einer bestimmten Altersgruppe (nur arbeitende Bevölkerung, oder nur ‚Ältere‘) eine vollkommen unzureichende Beschreibung für Innovationspotenzial ist. (...) Wird eine Korrelation zwischen zwei Größen festgestellt, ist es wichtig zu berücksichtigen, dass im selben Zeitraum ebenfalls allgemeine gesellschaftliche Veränderungen eingetreten sind.“ (16)

In der Tat: Auch hier ist Korrelation keine Kausalität. Als zusätzliche wichtige Faktoren nennen die Wissenschaftliche Dienste zum Beispiel tertiäre Bildungseinrichtungen, lebenslanges Lernen, Anteil hochqualifizierter Frauen, Zuwanderung qualifizierter Migrantinnen und Migranten, kulturelle Vielfalt, Partizipation, offene Einstellung für Veränderungen und nicht zuletzt das gesellschaftliche Innovationsklima insgesamt. Dieser letzte Punkt und der Verweis auf den allgemeinen Wandel der Gesellschaft sind zentral für das Projekt „Gesellschaftlicher Diskurs“: Wenn Begriffe wie (Innovations-)Klima, Atmosphäre und Stimmung innovationsrelevant sind.

Die Aussage, dass alternde Gesellschaften innovationsseitig im Nachteil sind, ist also nicht haltbar. Es scheint klar, dass Demographie nur *ein* Faktor – und sehr wahrscheinlich nicht der wichtigste – für die Innovationskraft einer Volkswirtschaft ist. Wir werden unten in [Kapitel 11](#) den Bestimmungsfaktoren für Innovationsfähigkeit näher nachgehen.

Familie und Generation Z

Jenseits ökonomischer und sozialstaatlicher Erwägungen ist auch die Pluralisierung von Lebensmodellen ein Faktor für die Entwicklung der Gesellschaft. „Patchworks“, gleichgeschlechtliche Lebensgemeinschaften und neue (kollektive) Wohnformen sind Entwicklungen, die die Lebensqualität einer Gesellschaft wesentlich mitprägen. „Familie“ bedeutet 2019 gewiss etwas anders als 1989 und sicher etwas ganz anderes als 1959. Das Modell „Vater – Mutter – Kind(er)“ bleibt dominant, ist aber nicht mehr die „Normalität“, die es einmal war.

Eine interessante Frage ist, ob auf diesem Feld ein weiterer „Spaltungsfaktor“ liegt und die Veränderung von Familienkonstellationen polarisierend auf die Gesamtgesellschaft wirkt. Die „Ehe für alle“ kann man zwar als großen gesellschaftlichen Fortschritt sehen – aber wie (in [Kapitel 6](#)) gezeigt, sorgt diese soziale Innovation bei vielen für heftige Ablehnung und ist ein zentraler Faktor in identitätspolitischen Auseinandersetzungen. Sicher ist: Das Thema wirkt polarisierend – wo die einen eine neue Offenheit feiern, sehen andere traditionelle Werte bedroht. Es wird interessant sein, dieses Thema bei den Diskursveranstaltungen zu erörtern.

Neue (kollektive) Wohnformen sind vor dem Hintergrund des demographischen Wandels eine wichtige soziale Innovation. Vor allem, wo unterschiedliche Generationen zusammen leben, wirken Wohngemeinschaften womöglich drohender Einsamkeit entgegen und sich potenziell eine Erleichterung, was die Pflege älterer Menschen angeht. Hier wirken Gesellschaftsveränderungen sozusagen eher versöhnend als spaltend.

Anders ist das beim Thema Schule, dessen Stellenwert sich verändert hat und auch weiter verändern wird (siehe 2 und 4). Dass diejenigen, die „oben“ sind, alles dafür tun, dass auch ihre Kinder es dorthin schaffen oder zumindest nicht „absteigen“, ist nicht nur ein Beispiel für die Gefahren der Meritokratie, sondern zeigt auch eine sich möglicherweise verschärfende gesellschaftliche Spaltung zwischen Familien. David Goodhart (2017, 188) spricht davon, dass

„es heutzutage in Familien der Mittelschicht und oberen Mittelschicht ein nie zuvor dagewesenes Augenmerk auf das Verbessern oder wenigstens Halten der Stellung ihrer eigenen Kinder gibt – eine Art ‚Wettrüsten‘ in allen Bereichen, von Plätzen in den besten Privatschulen bis zur Nutzung von Nachhilfe und Berufspraktika.“

Natürlich ist es gut für eine Gesellschaft (und wohl das Normalste der Welt), wenn Menschen für ihre Kinder das Beste wollen (zu diesbezüglichen kriminellen Auswüchsen vgl. Medina u.a. 2019). Auch die Tatsache, dass Vermögen – und eben auch: Bildungsvermögen – „selbstverstärkende Rückkopplungseffekte“ hat, wird nicht zu ändern sein (Altzinger 2013, 93). Als Gesamtphänomen geht das „Wettrüsten“ – der Soziologe Heinz Bude (2019, 56) spricht von „Bildungsprotektionismus“ – freilich auf Kosten der Gesellschaft, denn das Thema soziale (Im-)Mobilität kann einen „Dauerzustand von Frustration und Enttäuschung“ produzieren (Goodhart 2017, 190). Dies ist für die Zukunft der Gesellschaft umso wichtiger, ja dramatischer, weil die digitale Revolution nicht nur Geschäftsmodelle zerstört und ermöglicht, sondern auch die Arbeitswelt grundlegend verändern könnte.

Grundlegende Veränderungen sind womöglich auch Folge der Generationenunterschiede. Befragt man Österreicher nach ihrem Lebensstil und ihren Vorlieben, zeigen sich bei den Personen zwischen 16 und 34 erhebliche Unterschiede zu denjenigen, die 60 und älter sind. Tendenziell kann man sagen, dass – von den wenig überraschenden massiven Unterschieden bei der Nutzung digitaler Medien – jüngere Leute im Vergleich zu älteren mehr Wert auf Flexibilität und Internationalität liegen – und weniger arbeiten wollen (N.N. 2018). Mancher bezeichnet die „Generation Z“, also diejenige Alterskohorte, die seit Mitte der 1990er Jahr geboren wurde, als „Vorboden der neuen Zeit“ (ebd.). Eine Publikation zum Thema nennt bei den unterschiedlichen „Generationen“ als Hauptmerkmal Selbsterfüllung (Babyboomer), Perspektivlosigkeit (Generation X), Leistungsbereitschaft (Generation Y) und bei der Generation Z: Flatterhaftigkeit (Scholz / Grotfend 2019, 7). Was die Berufsperspektiven angeht, so ist für die österreichische Generation Z entscheidend, die „Leidenschaft zum Beruf machen“ zu können (Meier 2019, 196; vgl. auch Meyer 2018).

Das gesamte Literaturverzeichnis finden Sie [hier](#).